

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

179 (1.7.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Die Reise nach Australien

Von Alfred Hugenberg, G.D.

Schluss.

Sie braucht nicht lange nachzugrübeln. „Wirst du nicht zuerst die Bürde hinaufnehmen und dann nachher zu mir in die Stube kommen?“

„Nein, jetzt will ich es wissen — da am Bord, in dieser Minute!“

Er dauert sie wahrhaftig unter seiner Last, sie darf ihn nicht lange hinhalten. „O du! — Ich habe dich ja schon gern geliebt, als der Sali noch das Leben hatte. Ist vielleicht stark Sünde gewesen, aber du hättest es — im andern Fall — sicherlich nie zu wissen bekommen.“

Da wirft er die Bürde kurzerhand ab und nimmt das Breni in die Arme. Das geht so schnell wie sie ihm nicht hätte aus dem Weg geben können, auch wenn es ihr daran gelegen gewesen wäre. Es schied sich freilich nur für einen Augenblick, sie läßt sich mit Not zu einem Ruß herbei. „Eh — du Junge, du bist noch nicht in Australien!“

Schon schaffte sie wieder mit dem Rechen, als ob ein Wetter übers Barentobel heraufzöge, und der Heier sieht sich nach seiner Bürde um, die den Rain hinab ins Unterholz hineingefallert ist. Kaum hat er sie aus den Stauden herausgeholt, so taucht auch schon die Gritte mit dem Säbeln an der Hand am Gupf drüben auf. „Stehst du nun!“ ruft ihm Breni mit gedämpfter Stimme zu. „Du mußt fürderhin schon etwas gelassener tun denn du eine will ich einstweilen vor den Leuten noch nicht sein.“

Dem Heier läuft die Arbeit nachher erst recht wie geist aus den Händen. Einmal lag er zu seiner Meisterin im verstorbenen: „Du Breni, ich habe beim hinaufsteigen manchmal so ein Gefühl. Es ist mir gar nicht zu mut, als ob ich fremdes Heu auf dem Buckel hätte.“

Mit dem Einschlafen hapert es diese Nacht, obwohl es am Müde sein nicht fehlt. Einmal pikt ihn der Gewunder so stark, daß er sich halb ansieht und horcht die zwei Stiegen hinabgeht. Bei der untern Knarre die Tritte recht unerschämte, als wollten sie einen Dieb verraten. Er muß immer wieder stillleben und sich auf den Rückzug begeben.

Endlich steht er doch in der stockdunkeln Stube. Die Wanduhr tickt hart, sie ist in diesem Augenblick kein böses Gewissen!

Tid-tad-Lumpenpad!
Kink-pink-schäm-dich-Fink!
Zweimal hat er die Knöchel geklopft, um an die Türe zu klopfen — erst das drittemal gibt es einen leisen Ton, vor dem er doch wie ein Verbrecher zusammenfährt.

Stille im Haus, keine Maus regt sich.
Soll er zum zweitemal klopfen? Nein. Jetzt

würde er selber erschrecken, wenn ein Laut aus der Kammer käme. Er drückt sich hinaus, die Türe hat er vorsorglich offen gelassen. Fast eine halbe Stunde läßt er sich Zeit, Stufe um Stufe in seinen Verklusam hinaufzuklettern. Jetzt kann er schlafen wie einer, der ein gutes Werk getan hat.

Die Breni fragt am andern Tag, während sie ihrem Mädder auf der Steinbangwiese einen Trunk einsetzt: „Du, Heier — bist du nicht in der Nacht in der Stube gewesen?“

Er muß sich verlegen abwenden. „Ich habe gedacht, du erlösest dich jetzt wieder bis zum hellen Morgen. Da wollte ich dir nur schnell sagen, daß du das Geldlein für die Gritte von mir haben könntest.“

„Ich habe dir das zugetraut, Heier“, gibt sie zurüd. „Denn ich weiß, daß du ein guter bist. Wenn wir nicht da auf der Wiese wären, wollte ich dir jetzt einen Ruß geben. Du bekommst ihn dann aber doch, es wird sich schon einmal schiden. Ich will es dir jetzt bekennen, ich habe das Klopfen gehört. Einen Augenblick habe ich ans Aufmachen gedacht. Aber ich habe halt am Abend den Buben ein wenig zu mir ins Bett genommen. Da ist er mit dann eingeschlafen, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihn zu wecken. Gelt, du nimmst mir das nicht übel?“

„Wenn ich dir das übernehme, dann würdest du mich besser nach Australien schicken.“ — — —

Fünf oder sechs Tage lang haben wir dabehn auf der Wehranne nicht gewacht, daß der Heier nur bis zur Haberen hinabgekommen ist. Eines Abends beim Nachtessen hat die Mutter sich setzen lassen und hat den Heier zum Tisch herangezogen. „Ach — jetzt ist der Heier vielleicht schon auf dem großen Weltmeer, ich hab eine Ahnung, daß ihm das Heimweh fast den Tod gibt. Oh — wenn er gar in seiner Not ins Wasser springen würde! Und die Heierische schwimmen um das Schiff herum mit ihren aufgesperrten Rachen, wo man mit einem Fuder Heu einfahren könnte!“

Da bringt der Schang vom Kirchgarten einen Brief, den der Bote dort für uns abgegeben. Ich habe die Schrift gleich erkannt. Der Brief war nur auf ein ausserordentliches Schulheftblatt geschrieben, er lautete:

Liebe Eltern und Geschwister! Ich bin denn also glücklich in Australien angelangt, die Gegend gefällt mir gut, und ich gedenke zu bleiben. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so ist die Adresse: Frau Witwe Berna Guttnacht, geborene Mäder, auf der Haberen Post Steiniggrund. Von wem, werdet ihr wohl erraten.

Der Vater ist gleich am andern Tag hinabgegangen und hat dem Nichtsnus die 500 Franken

wieder abnehmen wollen; aber die sind schon in einem andern Säckel gewesen. Zu mir hat der Heier, wie er nach der Heuet als Verlobter mit seiner Breni zum erstenmal beim Aufbruch kam, hinterm Hause gesagt: „Du, Urech, wenn du von Australien eine Ahnung hättest, du würdest schon morgen dorthin abdampfen. Ich behaupte freilich es kann keine zweite Welt geben, auf der es so unglaublich kurzweilig ist, wie auf der unrigen. Eine Angst kann man schier bekommen vor den vielen, vielen Jahren, von denen immer eines noch schöner als das andere sein wird.“

Es ist wohl nicht zu verwundern, daß der Heier dann noch auf Jahre hinaus der Australier hat sein müssen, wie denn ja das Höflein auf der Haberen noch heute scherzweise Australien heißt.“ —

Wahre Geschichten

Beinahe ein Opfer seines Berufs
Berwählung eines Delinquenten mit seinem Verteidiger

In welche Gefahren man bei Ausübung seines Berufes geraten kann, erlebte ein Wetzlarer Anwalt, der seinen wegen Spionage zum Tode durch den Stroh verurteilten Klienten auf seinem letzten Weg begleitete. Nachdem der Henker seines schaurigen Amtes gewarnt hatte und sich anschickte, zwei andere Spione ebenfalls ins Jenseits zu befördern, nahm er den Anwalt für das zweite seiner Opfer und war trotz empörten Protestes des Verteidigers gerade dabei, ihm die Schlinge umzulegen, als in leger Minute ein Richter den unglücklichen Anwalt legitimierte und so einen Justizmord verhinderte, der in der Geschichte der menschlichen Rechtsirrtümer wohl nicht seinesgleichen gehabt hätte.

Frische Luft, das beste Lebenselixir

Ein sonderbarer Heiliger, der seit seinem 20. Lebensjahre in keinem Bett geschlafen und Sommers und Winters keine Nächte bei Mutter Grün verbracht, ist hundertjährig dieser Tage in Cuneo gestorben. Er stammt aus wohlhabender Familie, als ihn aber mit 20 Jahren die Aerzte aufgaben und ihm einen baldigen Tod prophezeiten, genoss er seine vermittelten letzten Lebenstage so gründlich das das Vermögen bald zu Ende, er aber wieder gesund und munter war. Da er, wie das bei reichen Leuten in damaliger Zeit oft Sitte war, nichts gelernt hatte, womit er sein Leben hätte verdienen können, schaffte er sich einen kleinen Wagen an und zog als Hausierer durch das Land. Seit jener Zeit hat er immer und ausschließlich im Freien gelebt, und jedes Obdach, das ihm in seiner langen Laufbahn angeboten wurde, lehnte er mit dem Hinweis ab, daß nur frische Luft Körper und Geist bis ins hohe Alter gesund erhalte.

Selbstbewußtsein eines Pantoffelhelden
Ein biederer Schneidermeister von Clausenberg, der mit seiner besseren Ehehälfte in einen ernstlichen Konflikt geraten war, veröffentlichte in einem Provinzialblättchen folgende erbauliche Bekanntmachung: „Von meiner Frau, geb. Judith Bizzo, bin ich weggezogen. Sie hat mich nämlich in meinem männlichen Selbstgefühl gekränkt, indem sie mich obrleigte und aus der Wohnung jagte und mich bereits über eine Woche lang trug allen Bittens und Flehens nicht wieder einläßt. Niemand möge also meiner Frau einen Kredit gewähren, denn, solange der Friede zwischen uns nicht hergestellt ist, stehe ich für ihre Schulden nicht ein. Schneidermeister Wentzel.“ Ob wohl die Frau durch dieses unvollständige Bekenntnis weggelassen wurde, und den Pantoffelhelden wieder zu Tisch und Bett kommen ließ?

Freiburger Münster

Aus dem Staube
Hochgeschleudertes Glaube,
Schönheit tragender,
Schöpferkraft leuchtender,
In die Sonne gestärkter Geist!

Kunst in schwellenden Fächern:
Seltig zusammengeschwehrt
Himmelsreineheit, Fein
Und kühn irdischer Schwächen.
Dichterwollust gemordener Stein!

Fröde
Drängende Robe,
Jahrtausend
In Feuergraben brausend,
Dröhnendes Web, von Weibern gesungen,
In Sterne gesungen.

Glutensudende,
Zammernden Tag verschluckende
Honne mannigfaltiger
Verdickoller ewig Gewaltiger: —

Ueber dem Staube,
Trug du, heiliger Glaube,
Pflanz du krönend dem Heiligatume
Goldenes Schmet auf sarte Blume.

Fähre auch uns aus zerrissener Zeit
Glendem Hassen
Ueber die Gassen, —
Hertzott, wirf Rollen in unsern Streit!

Max Birrich.
Entnommen mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber der Sammlung „Mein Vaterland“ herausgegeben von Karl Jäger und Fritz Wiltendorf!



(50. Fortsetzung.)
Ich nicht fest.
„Und an der Fähr von Mostheim treffen sich die Kolonnen?“
Ich nicht noch fester. Der Landrat gab mir die Hand. Seine Art gefiel mir plötzlich, mochte er also Hildschuster gewesen sein.
„Wie steht's um Deutschland, Herr Landrat? — Sie sind wohl Genosse?“
Er suchte, wurde rot und blieb die Antwort schuldig.
„Dart ist etwas fragen, Herr Landrat — —?“
„Bitte?“
„Sind Parteibuchstatuten kein Klotz am Bein? Was? Manchmal doch wohl?“
Der Kleine stieß vor Schred eine Blumenwase um. Es wurde Zeit für mich. Was brachte ich den Regenten von Brotgottes in Verlegenheit.
Auf der Straße rief ich die Hände aus mancherlei Gründen. Ich hatte etwas verraten, was verraten werden mußte: Das heimliche Gefändel mit den Gewehren auf der Schulter und den Frankenscheinen in der Brusttasche!
Der Landrat rief noch einmal durchs Fenster und winkte mich heran: „Sagen Sie, warum kamen Sie ausgerechnet zu mir?“
„Ich suchte die nächste Behörde im unbesetzten Gebiet. Im Rheingau mochte ich mit Gebetnissen schlichte Erfahrungen!“
Der Genosse schüttelte den Kopf. Ich fragte ihn noch, wo man hier gut übernachten könne, da wies er mich zur Herberge der barmherzigen Brüder.
Was sollte ich schon heute nach Mostheim laufen, da ich zum ersten Mal fernweg nach einer Familie hätte. Diese Sehnsucht mußte ich noch einen Tag auskosten, bevor ich sie im Heimwandel schrittweise stillte.

Im Dorf Brotgottes war Kriegszustand. Hausfrauen aller Klassen und Rassen waren in Tagesreihen hierher abgerückt, um Kartoffeln zu kaufen. Den Zentner zu fünfundszwanzig Mark! Wer es sich leisten konnte, bot das Doppelte. Das gab Schlägerei und Lärm, der Ortsgendarm rappelte mit der Plempe, mehr konnte er nicht tun. Sein Leben war ihm kostbar. Und der Krieg sollte bald ein Jahr vorüber sein? Deutschland mußte man in sich tragen, es es noch lieben zu können.
Mein Schödel dröbnete, als sei ein Trommelfeuer im Gange. Ich schlug mir die Gedanken wie Schmeißfliegen vom Kopf und öffnete wieder die Augen, die schon blind werden wollten gegen mein eignes bishchen Glück. Nicht sah ich nur am Himmel, kein Wunder, daß ich an ihn glaubte. Ich schüttelte eine Kornblume — hätte ich sie doch stehen gelassen.
Bis zum Abend stolzte ich durch die Felder, die alle teil waren und nach Badstube rochen. So dachte uns die Allmacht trotzdem den Tisch. Ich pilgerte bis zum Waldbrand, suchte Himbeeren vom Strauch und jagte an Akeblüten. Dann wartete ich mich ins Gras, spielte mit Marienkäfern und wartete auf den nächsten Stundenlohn. Auch Brotgottes hatte einen Kirchturm. Neben der Kirche mußte das Kloster sein, neben dem Kloster die Herberge der barmherzigen Brüder. Dorthin wollte ich fliehen meines eigenen Friedens wegen. Was scherte mich die Welt, da ich um die Heimat Kummer litt.
Die Herberge hatte nichts Klosterhaftes an sich. Ein gepflegtes Bauernhaus, zweistöckig, Fachwerk mit biblischen Sprüchen: Du bist aelchlagen wie wir und murrest doch nicht, da du glaubst!
Ein Schild auf der Tür verkündete ohne Umstände, dies Heim sei offen für ledernmänn zu jeder Zeit. Ich gestand dem Herbergswater, ich sei

jeit den schweren Offensivtagen in Flandern nicht mehr so erschlagen gewesen. Hätte mein Wagen nicht laut geknurr, ich wäre wie ein Toter auf Stroh gefallen, um bis zum Sonnenaufgang zu schlafen. So aber hielt mich der wonnige Geruch einer Bratpfanne auf den Beinen, und ich witzerte gut. Nachdem ich mein Bündel auf den Schlafad geworfen hatte, beehrte mich Zacharias, der bärtige Herbergswater, mit einem Eierluchen, in dem man den Schinkenped nicht zu suchen brauchte. Dazu gab's frisches Schwarzbrot, grobkörnig und wunderbar nach Getreide duftend; auch stand ein Lontus von Jungbier auf dem Holztisch und alles schmeckte, daß die Därme trachten. Wer das bezahlte? Es ging mich eigentlich nichts an, aber ich fragte doch dankbar nach dem Begleicher der Zede. Da brumnte Zacharias mit seinem Klosterbau: „Das du es weißt, die barmherzigen Brüder von Brotgottes haben noch keinen hungrig sieben lassen!“
Eierluchen mit Brot und Sped und Bier! Gott erhalte die barmherzigen Brüder!
Dann, als ich satt war, als auch die braune Malzkast des Bieres in meinen matten Gelenken belebend rumorte, fragte ich den Herbergswater Zacharias, ob es in Brotgottes irgend etwas Schönes zu sehen gäbe. Vielleicht das Grab eines Ritters, die Reliquie eines Heiligen oder ein altes Altarbild. Zacharias mochte ein ernstes Gesicht und meinte, die Natur ringsum sei doch das erste Wunder. Der Alte hatte recht; konnte er aber wissen, daß ich seit Kinderjahren schon mit den Blumen, Feldern und Sternen verbunden war? Daß es im Soonwald einmal Rehe gegeben hatte, die sich von mir anfassen ließen? Ich fragte darum den Bruder, ob im Dorf Brotgottes etwa Menschen von besonderer Art wohnten, Menschen, die ein Schicksal hätten. Da wollte der Alte eine Antwort geben, aber die Silben klemmten sich ihm im Munde fest. Er setzte mit dem Finger hinaus in die Dämmerung, wo zwei seltsame Gestalten Arm in Arm am Fenster vorüberzögen: Ein französischer Soldat in bläulicher Uniform und ein deutscher Soldat in feldgrauer Luft. Beide trugen im Ansohloß ihre Ordensbändchen, feiner von ihnen war bewaffnet, nicht mal ein lederner Gürtel schnürte ihre Leiber ein. Ich fragte meinen Wirt, was diese wunderliche Kameradschaft bedeuten sollte. Es schiene fast, als

jei das Dorf Brotgottes doch von den Franzosen besetzt, obwohl man überall das Gegenteil behauptete. Vater Zacharias gab mir zunächst keine Antwort, er zog mich vielmehr geheimnisvoll vom Stuhl und öffnete beide Fensterlägel so weit, daß man die ganze Straße überblicken konnte. Nunmehr sah ich deutlich, daß der deutsche Soldat völlig blind war und eine Binde aus schwarzem Neßelstoff um die Stirne trug. Der kleine Franzose aber hatte keine Beinmuskeln mehr und humpelte geklammert auf Krüden. Wo ein Stein oder eine Pflanze im Weg lag, dort zog der Lahme den Blinden zur Seite; und wo man eine Stufe oder gar eine ganze Treppe ersteigen mußte, stützte der Blinde den Lahmen unter den Armen. So hielten sie einander, und Zacharias erzählte mir diese Geschichte: „Das du es weißt: der Blinde heißt Fritz Walluf und stammt hier aus dem Ort. Der Franzose heißt Baptiste Gillet und kam vor drei Monaten aus Perronne nach Brotgottes, um seinen deutschen Lazarettgenossen aufzuwachen. Heute sind sie Freunde, im Sommer 1916 waren sie grimmige Feinde. Baptiste Gillet hatte damals im Nahkampf auf Fritz Walluf geschossen und Fritz Walluf auf Baptiste Gillet. Der Deutsche verlor das Licht seiner Augen, der Franzose wurde lahm, und nun stützen sie einander, damit der eine dem andern erlese, was er ihm im Kampf der Notwehr nehmen mußte. Sie klagen keinen an als das Schicksal, und jeder spricht von seinem Land wie von einem Heiligatume. Sie wollen nicht, daß man sie Opfer eines Irrtums nenne, sie schweigen sich über ihre geheimsten Gedanken aus und sagen immer wieder, was ihre Seele erfülle, und was ihren Geist über das Gebrechen des Leibes erhebe, würde doch niemand begreifen; die Menschen seien allenthalben so widerwärtig klug geworden, jeder frage nach der Höhe ihrer Renten, und nur wenige erlärten den Sinn ihres Beispiels. Sie hätten keine Lust, sich von Besserwissern verpöten zu lassen; sie hätten noch weniger Lust, bemitleidet zu werden; denn Baptiste Gillet sei nur lahm in den Beinen, nicht aber lahm im Verstande; und Fritz Walluf sei nur blind in den Augen, nicht aber blind in der Seele. Sie rebellierten nicht, weil man gegen das Schicksal nicht rebellieren könne. Sie demonstrierten nicht, weil sie das für unwürdig hielten. Sie wollten beieinander bleiben, sonst nichts!“ (Fortsetzung folgt.)